## Im Wald verblutet

## Das Drama um den 21 jährigen Albert Wrede aus Sichtigvor

Es ist nun schon bald 100 Jahre her, dass das Schicksal des jungen Albert Wrede (1899–1921), der 21jährig im Wald verblutete, die Gemüter der Sichtigvorer Bürger stark aufwühlte – und beinahe wäre es zu einem Akt der Lynchjustiz gekommen!

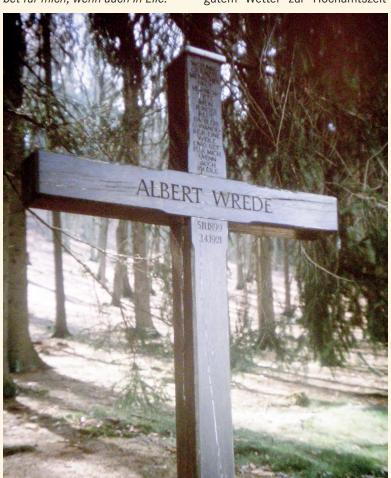
Von Albert-Friedrich Grüne

"Wo unbegrenzte Menschenwut vernichtete mein junges Blut, da bleib o Wanderer eine Weile und bet für mich, wenn auch in Eile." Diesen klagenden Vers hatte Anna Grüne (1885–1943), die ältere Schwester von Albert Wrede, seinerzeit für ein Gedenkkreuz entworfen, das am Waldesrand unterhalb des Loermunds am oberen Wanderweg von Sichtigvor nach Belecke aufgestellt wurde (und leider jüngst dem Sturm "Friederike" zum Opfer fiel).

Was war damals passiert? Am Sonntag, dem 3. April 1921, bei gutem Wetter zur Hochamtszeit hatten sich vermutlich neun junge Sichtigvorer am Erlenbrauk für ein Scheibenschießen verabredet. Gewehre waren in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg keine Mangelware, da es eine geordnete Entwaffnung der kaiserlichen Armee nicht gegeben hatte. Das Scheibenschießen war für die jungen Leute sicher auch interessanter, als den meist unverständlichen lateinischen Worten des erzkonservativen Pfarrers Friedrich Reinike (1865-1952) in der Sonntagsmesse zu folgen. (Einige hatten in ihrer Jugendzeit auch schon Kontakt mit seinen "geweihten" Händen bekommen, was eine Zuneigung bestimmt nicht förderte ...)

Der Schießwettbewerb blieb allerdings nicht lange unbemerkt. Der Jagdpächter Westhoff war im Revier auf Pirsch und hatte die Schüsse vernommen. Vielleicht vermutete er, dass am Ortsrand Wilddiebe ihr Unwesen trieben. Wilddieberei wurde im Möhnetal in der schwierigen Zeit nach dem Krieg von etlichen Sichtigvorern zum Teil mit großer Akkuratesse betrieben, um den kargen Speisezettel der meist großen Familien zu bereichern. Wilddieberei wurde aber, wenn sie jemanden nachgewiesen werden konnte, ohne weiteres mit mehreren Jahren Zuchthaus bestraft.

Dem Jagdpächter Westhoff musste eigentlich klar gewesen sein, dass es bei der großen Anzahl von jungen Leuten zur Hochamtszeit nicht um Wilderer handeln konnte. Vielleicht wollte er ihnen auch nur einen Denkzettel verpassen, weil sie unerlaubt in seinem Revier Schießübungen veranstalteten.



Wer kennt es nicht, das Kreuz am Waldesrand unterhalb des Loermunds am oberen Wanderweg von Sichtigvor nach Belecke? Das erste Gedenkkreuz an dieser Stelle war nach rd. 60 Jahren morsch geworden und eine dankenswerte Initiative der lokalen CDU hatte es in den frühen 1980iger Jahren erneuert. Nach nunmehr fast weiteren 40 Jahren ist es im Februar 2018 – schon wieder etwas morsch - dem Sturmtief "Friderike" zum Opfer gefallen.

Foto: Ludwig Marx, Bildarchiv Heimatverein Mülheim-Sichtigvor-Waldhausen



Anna Grüne, geb. Wrede (linkes Bild), textete den Spruch auf dem Kreuz; Kaspar Schmidt, "Hausname Webers" (rechtes Bild), Dorfpolizist und Respektsperson, verhinderte durch sein entschiedenes Auftreten, dass am Jagdpächter Westhoff Lynchjustiz verübt wurde. In der Mitte der Totenzettel von Albert Wrede. Fotos: priv. Sammlung Albert-Friedrich Grüne

Wie es genau geschehen ist, ist nicht zuverlässig überliefert. Jedenfalls hat eine Kugel aus der Waffe des Jagdpächters den jungen Albert Wrede am Oberschenkel getroffen (Der Totenzettel spricht – sorgfältig getextet – von einer "meuchlerischen Kugel auf öffentlichem Wege am Waldesrand"). Er ist noch an Ort und Stelle verblutet.

Die Nachricht von der Tat ging sofort wie ein Lauffeuer im Ort um. In ihrer Wut haben Alberts Freunde unmittelbar die Verfolgung des Jagdpächters aufgenommen und ihn während seiner Flucht wohl auch malträtiert. Er konnte sich in seiner Verzweiflung noch, durch die Möhne watend, nach Mülheim hinüber retten und versteckte sich dort in einem Keller, wo er aber bald ausfindig gemacht wurde. Eine Menschenmenge forderte seine Herausgabe. Die Lynchjustiz konnte nur durch das beherzte

Eintreten des Dorfpolizisten Kaspar Schmidt, der zwischenzeitlich alarmiert worden war, verhindert werden. Als Respektsperson konnte er der Menge Einhalt gebieten. "Macht den Mann und euch nicht unglücklich!", soll er der aufgebrachten Menschenmenge zugerufen haben. Das zeigte Wirkung. Das Schlimmste war für Westhoff im Augenblick abgewendet worden (nach mündlicher Überlieferung soll er danach nicht mehr lange gelebt haben), aber für die an den Schießübungen und an der Verfolgung beteiligten Sichtigvorer gab es noch ein strafprozessuales Nachspiel. Nun war guter Rat teuer. Wer konnte helfen?

Schnell war klar, es kam nur einer in Frage: Dr. jur. Max Ostwald (1884-1943), der 1884 in Sichtigvor in einem jüdischen Haus zur Welt gekommen war, Jura studiert hatte und mittlerweile in Dortmund am Ostenhellweg eine An-

waltspraxis betrieb. Er hatte noch laufend Kontakt nach Sichtigvor, da seine Mutter, die allseits beliebte Phillipine Ostwald (1849-1934), dort noch im elterlichen Haus am Hammerberg wohnte.

Für den damals 38jährigen Anwalt dürfte die Verteidigung der Sichtigvorer (folgende Namen sind überliefert: Anton Cramer, Formann, Beele, Bracht, Gröblinghoff, Lenze, von Hütter, Michel aus Mülheim, Fastnacht) nicht ganz einfach gewesen sein, da das Amtsgericht in Warstein allein 18 Zeugen geladen hatte. Jedenfalls scheint er die Sichtigvorer mit Bravour verteidigt zu haben, denn keiner von ihnen musste ins Gefängnis. Wer was vor mehr als acht Monaten genau getan hatte, ließ sich wohl im Januar 1922 nicht mehr zweifelsfrei feststellen. Der Zeitaufwand für die Anreisen aus Dortmund und die Verteidigungsvorbereitung waren hoch. Für je-



Der in Sichtigvor geborene Anwalt Dr. Max Ostwald vor seiner Anwaltspraxis in Dortmund mit seinen jungen Söhnen Martin und Ernst, Aufnahme ca. 1932. Foto: priv. Sammlung Albert-Friedrich Grüne

schiedenen Zwischenstationen wurden er und seine Frau Hedwig dann im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er am 7. September 1943 umgekommen ist.

den beteiligten Sichtigvorer wurden trotz Vorzugspreis noch 200 Mark an Anwaltskosten fällig – eine stolze Summe, obwohl die Mark schon durch die Nachkriegsinflation stark geschwächt war.

Dass ihr Anwalt die Sichtigvorer vor Schlimmerem bewahrt hatte, haben sie ihm nie vergessen und war noch Jahrzehnte nach den Ereignissen immer wieder Gesprächsthema im Ort.

Die Familie Wrede war natürlich durch den Tod des jüngsten Sohnes Albert und die dramatischen Ereignisse schwer getroffen. Und auch Max Ostwald konnte damals noch nicht vorhersehen, welches Unheil ihn und seine Familie durch die Untaten der Nazis treffen würde. Nach der sog. Reichskristallnacht im November 1938, welche sich in diesem Jahr zum 80. Mal jährt, wurde er ins KZ Sachsenhausen eingeliefert, nach ver-

Seine Frau Hedwig wurde im April 1944 nach Auschwitz deportiert, wo auch sie umkam. Als amtliches Todesdatum wurde der 8. Mai 1945 (!) festgehalten. Seine beiden jungen Söhne Martin und Ernst hatten sie gerade noch rechtzeitig über einen der letzten Kindertransporte nach England retten können.

Diese Geschichten wären sicherlich lang vergessen, wenn das Kreuz an der Todesstelle von Albert Wrede nicht schon fast 100 lahre daran erinnert hätte.



Desolater Zustand des Kreuzes durch das Sturmtief "Friederike", Anfang 2018. Foto: Albert-Friedrich Grüne